

8.

Die Stadt, die man einmal gekannt hatte, existierte nicht mehr. Die stolze Freie Reichsstadt war zu einer Steinwüste geworden, aus der bizarre Ruinen in den tristen Himmel ragten.

Deutschland war in vier Besatzungszonen unterteilt, und Reisen von einer Zone in die andere, aber auch innerhalb einer Zone, waren logistische Abenteuer, und der Passierschein war das wichtigste Dokument dieser ersten Jahre. Es gab Scheine für alles.

Für Lebensmittel gab es Bezugsscheine und die vorgesehene tägliche Kalorienzahl war 1300 – für rassisch, politisch und religiös Verfolgte 1800. Die Reichsmark war nichts wert, wer konnte, war im Besitz von Dollars oder wenigstens von sogenannten Scripts, US-Wertscheinen, die von den Besatzern ausgegeben wurden und deren nicht nachweisbarer Besitz strafbar war.

Das ehemals vornehme Westend der Stadt war ein amerikanischer Sperrbezirk, der nur für US-Bürger zugänglich war und den Frankfurtern wie das Paradies vorgekommen sein muss, denn darin lagen nicht nur eine Menge unversehrter Häuser und Wohnungen und Parks, sondern auch das PX mit seinem »Giftshop« und weitere Schätze. Im krassen Gegensatz dazu glich das Viertel um den Frankfurter Hauptbahnhof einem Heerlager der Heimatlosen und Ausgestoßenen.

Tausende von Menschen, die jeden sozialen Halt verloren hatten, lungerten in dunklen Ecken und lebten von Diebstählen und Schwarzmarktgeschäften.

Viele schienen wie in Trance, wie in einem langsamen Erwachen. Sie mussten sich entnazifizieren lassen, so eine Art von moralischer Entlausung. 1933 waren die Bedauernswerten von einer unzivilisierten, braunen, humorlosen Horde überfallen und versklavt worden, den sogenannten »Nazis«. Diese Nazis waren so plötzlich, wie sie mit ihren Mercedes-Kompressor-Raumschiffen aus den Tiefen des Weltraums gekommen waren, verschwunden. Und die herrenlosen Frankfurter blieben verwirrt zurück! Es hatte diesen schrecklichen Krieg gegeben, und da soll dieser Hitler doch tatsächlich eigenhändig diese vielen bedauernswerten jüdischen Mitbürger ... Nein, wer macht denn so was? Also, mir ham ja da da davon nix gewusst, un wenn mir was gewusst hätte, ei, des war ja viel zu gefährlich, dann wärn mir ja auch dran gewese. Dann wärn mir ja auch ins Kazett gekomme. Im Gecheteil, mir ham uns als gefragt, wo die denn hingefahrn sinn. Es hat dene doch immer gefalle bei uns im Viertel. Ei, die meiste warn ja seit Generatione hier, gell? Mei Großeltern ham ja schon beim Judd gekauft, beim Mandelbaum, unne am Eck. Delikatesse. Ordentliche Leut. Und Geld hatte die! Er, der Mandelbaum ... Ja, ja, also, er hat immer e bissi nach Knoblauch gestunke, de Mandelbaum. Moses hat er geheiße. Moische hatse als gerufe. Abber immer gut bedient worn, immer gut. Nein, da kammer nix sache!

Hoffentlich, so fragten sich die Frankfurter sorgenvoll weiter, ist dene nette Blochs von nebenan nix zugestoße. Er war son Dicker, weißte noch?

Ja, ja, de Bloch. Wilfried hat er geheiße. Komisch, en Judd und Wilfried ... na ja. Abber es sinn net all vergast worn. Des is net wahr. Wer das sache tut, der lügt. Zum Beispiel die Levins aus de Bergerstraß, am Uhrtürmche hamse gewohnt, die warn übrigens anständig, die konnte noch rechtzeitig fortmache. Jawoll. Nach Palästina. Da soll's ja warm sein, vom Klima her. Die Judde wisse halt immer, wo's schön is, gell. Aber trotzdem komme ja welche zurück, wechem Geld, abber man will ja nix gesagt hadde. Die Beckers, die wo jetzt in der Wohnung wohne, wo die Rosenzweigs gewohnt hadde, er war jüdischer Rabbiner oder so was, egal, jedenfalls die Beckers, die sinn aus Königsberg geflohe. Vorm Russ. Sie, die Becker, die is zwei- oder dreimal vergewaltigt worn. Vom Russ. Da spricht keiner drüber. Und da gibt's auch kei Geld. Und was mir mitgemacht ham! Fliegeralarm. Nächtelang im Luftschutzkeller gehockt. Und dann die Bomber! Ich konnts von hier aus sehe, wie der Römerberg gebrannt hat. März '44. Tausende!

Das alles mussten sich David Bermann und seine Freunde anhören. Denn nach den Fliegerbomben kamen die Teilacher über das Land! Sie hausten in Lagern, in Zelten, ausrangierten Güterwaggons, Behelfsheimen, in halben Ruinen, ehemaligen Krankenhäusern oder Kasernen, nicht selten mehrere Familien in einem einzigen Raum, abgeteilt durch graue, filzige Decken. Die Fenster zugig, die Treppenhäuser baufällig, die Nachbarn grimmig. Das politische Klima frostig, der Blick in die Zukunft schemenhaft.

Es waren hohlwangige, oft unverständlich mit den Händen sprechende Männer, die bei Nebel, Eis und Schnee, bei Regen und Sonnenschein mit Citroën, DKW, Gutbrod oder

Wanderer, Horch und Volkswagen, mit dem Opel und der Tempo-Dreiradpritsche Tag für Tag fleißig unterwegs waren, um Wäschepakete zu verkaufen.

Und diese merkwürdigen Männer gerieten an dumpfe Menschen, die oft noch in Trümmern, Bunkern und Kellern hausten. Sie sprachen langsam und wollten nichts kaufen. Einige hatten Schmissee im Gesicht, hier fehlte mal ein Arm, dort ein Bein. Diese Deutschen waren seltsame Geschöpfe.

Viele richteten sich an der Peripherie der geschundenen Stadt wieder auf das seit Generationen tradierte Leben ein:

Jägerzaun, Klinkerwand, Rhododendron, Pergola, verglaste Veranda, Gemüsebeet und Buchsbaumhecke. In den Vorgärten standen Gartenzwerge, denen man den rechten, ehemals erhobenen Arm amputiert hatte, auf dem Rasen befanden sich mattfarbene Zinkwannen, in denen schwarze, aufgeblasene, glänzende Autoschläuche schwammen. Für die Kinder, die damit planschten.

Ja, die Deutschen hatten robuste Kinder, die selbst im Spätherbst noch kurze Lederhosen trugen, gehalten von Hosenträgern mit Hirschhornknöpfen, und karierte Kleidchen hatten sie an. Und Kniestrümpfe.

Diese Kinder hießen oft Adolf und manches Mädels Eva. Auch befehligten sie gern Schäferhunde namens Asta oder Rex, die in tristen Höfen ihr Dasein fristen mussten und knurrend und schäumend an den Ketten rissen. Denn die behutsam wieder einkehrende Gemütlichkeit wurde Tag für Tag von diesen lauten, aufdringlichen, fremdartigen, viel zu schnell sprechenden Männern entweiht! Sie trugen beige Kamelhaarmäntel und übergroße zweireihige Anzüge, rauchten Kette, rochen nach Old Spice, hatten Brillantine im Haar, klemmten hinter beschlagenen Autofensterscheiben

und knatterten über das Kopfsteinpflaster der schläfrigen Dörfer.

In der Stadt war man in einer wilden, ungezügelter Welt.

Zwischen den Trümmern gab es Bars und Bordelle, Kinos, ET-Taxis, Kneipen, Schwarzmarkt am Hauptbahnhof. Jeden Tag kamen in voll beladenen Zügen Menschen an, und die Stadt absorbierte sie. Dazwischen Kaugummi kauende US-Soldaten, sechs Fuß hohe schwarze GIs mit verspiegelten Sonnenbrillen und T-Shirts. Welch ein Kontrast. Die Amerikaner lümmelten in pinkfarbenen Buicks, begleitet von spitzbusigen, nylonbestrumpften, jungen, weißen, blonden deutschen Frauen, gemästet mit Hotdogs und Coca Cola vor der PX, an deren Hintertür kistenweise Bourbon und Zigarettenslangen an kleine Männer verkauft wurden ...

... die dann frierend an einer Ecke warteten, um zufällig vorbeischlendernden Polizisten hastig eine Flasche Kentucky Bourbon und ein paar Schachteln Lucky Strike zuzustecken.

Hier, für dich, Eberhard ... Danke, Jankel!

Ja, so lebten sie in der Welt zwischen Deutschen und Amerikanern.

Die Teilacher.

Das jiddische Substantiv »Teilacher« ist der Cousin des jiddischen Berliner Verbs »teilachen«, und das heißt im vulgären Sprachgebrauch so viel wie »abhauen«. Seinen Ursprung hat dies wiederum in dem Wort für Hausierer und müsste eigentlich »Teillaacher« geschrieben werden. Es ist ein Pleonasmus und setzt sich zusammen aus dem Begriff »Teil« und dem Wort »Laachod«, Einzelhandel. Der Teilacher, als Vertreter des Einzelhandels, ist das kleinste spaltbare Teilchen, das

Atom der Kaufmannswelt. Was den Teilacher vom herkömmlichen Handlungsreisenden unterscheidet: Der Teilacher ist Jude. Oder er gibt sich als solcher aus. Denn es gab eine Zeit, da konnte das, unglaublich, aber wahr, Vorteile haben.

Aber auch Nachteile.

Wer allerdings glaubt, Teilacher wären gern Teilacher, der irrt. Sie mögen ihren Beruf nicht. Mal ehrlich, ist das ein Leben für einen ausgewachsenen, intelligenten Menschen? Nein, die Teilacher der Nachkriegsjahre waren Gestrandete. Sie alle hatten die Idee gehabt, Warenhausbesitzer, Wundergeiger, Architekt, Anwalt oder Arzt zu werden, aber der Führer wusste dies zu verhindern. So sahen sie ihren Beruf als eine Art von vorübergehendem, schicksalhafterem Ereignis auf dem steinigen Weg zu etwas ganz anderem, etwas Besserem.

Teilacher wurden als niedere Kaste angesehen. Und so begab es sich, dass sie ihre Kinder mit Liebe überschütteten und mit Ausbildungsterror überzogen, denn die sollten es einmal besser haben. Sie sollten Warenhausbesitzer, Wundergeiger, Architekten, Anwälte oder Ärzte sein.

Bei den Teilachern gab es nun mal keine Familientradition fortzusetzen. Was sollte ein Teilacher wohl seinen Kindern auf dem Sterbebett zuflüstern? Wie man einen Klingelknopf drückt und einen Fuß in die Tür stellt? Was war schon dran an so einem Paket Wäsche? Wer braucht das? Ein »pekl«, wie es hieß, bestand in der Regel aus einem Posten Aussteuer, das waren Kissenbezüge, Bettbezüge, Laken 100 x 190, ein Tischtuch, Damast, mit sechs Servietten, sowie Frotteebadetücher und Hand- und Küchentücher. Uni oder gemustert, oder ja oder nein.

Natürlich wehrten sich die Deutschen mutig gegen

diese aufdringlichen Männer, aber die Sachen waren günstig, es war kein tinnef, keine schmattes, es waren mezijes. Preiswerte, einmalige Jahrhundert-Super-Sonder-Gelegenheiten:

Herrliche Ware, Weißwäsche, Kattun, Damast, Leinen, Spitze, fühlen Sie, fassen Sie es an, na? Ist das ein Frottee? Ah, und wenn Sie jetzt den Preis hören, werden Sie mich für meschugge halten, Sie werden mich abholen lassen ins Irrenhaus. Wenn ich Ihnen sage, was soll ich Ihnen sagen, der Stoff kostet mich allein schon ... beim Augenlicht meiner Frau, wissen Sie was, aber Sie sagen es zu keinem nicht weiter, meine Kollegen steinigen mich, also nennen Sie einen Preis, und ich akzeptier!

So redete man mit diesen sperrigen Deutschen, und schließlich kauften sie und kauften, und jedes Aussteuerpaket, das zwischen Winter '45 und Winter '65 in einem deutschen Kleiderschrank oder in Omas Erbtruhe mottensicher verstaut wurde, war durch die Hände eines fleißigen Teilachlers gegangen, schwer verkauft mit Lachen, Lügen und Weinen.